

REZENSIONEN

Tönsmeyer, Tatjana: Unter deutscher Besatzung. Europa 1939-1945.

C. H. Beck, München 2024, 650 S., 21 Abb., 1 Karte, ISBN 978-3-406-817359.

Eine Militärgeschichte, die sich auf die Kriegsführung konzentriert, verliert leicht die jahrelangen Folgen der zumeist kurzen Kampfhandlungen aus dem Blick: die Besatzungsherrschaft. Die Besetzung Polens etwa dauerte nur fünf Wochen, die Besetzung dagegen sechs Jahre. Immerhin lebten zwischen 1939 und 1945 rund 230 Millionen Menschen unter deutscher Besatzung. Umso erstaunlicher, dass es bislang keine übergreifende Darstellung gab. Zwar wurde die deutsche Verwaltung im okkupierten Europa früh dokumentiert und analysiert (man denke nur an Hans Umbreits Arbeiten am damaligen Militärgeschichtlichen Forschungsamt); auch mangelt es mittlerweile nicht an Fallstudien zu einzelnen Regionen, die auf die asymmetrischen Interaktionen von Besatzern und Besetzten zielen und insbesondere der Kollaboration nachgehen.

Doch erst jetzt, 80 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, liegt eine Gesamtdarstellung vor, die eine komplexe Antwort auf eine scheinbar einfache Frage anbietet: Was bedeutete die Besatzung für die einheimischen Zivilpersonen? Diese Alltags- und Erfahrungsgeschichte besetzter Gesellschaften ist das Verdienst von Tatjana Tönsmeyer, Professorin für Neuere und Neueste Geschichte an der Bergischen Universität Wuppertal. Es ist umso größer, als ihr auf rund 650 Seiten eine auch für Laien verständlich geschriebene, wiewohl methodisch reflektierte Darstellung gelungen ist, die Wissenschaftlichkeit mit dem Anspruch verknüpft, ein breites Publikum zu erreichen – aus guten Gründen: Angesichts des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine und der Instrumentalisierung der NS-Vergangenheit ist der Blick zurück auf die Besatzererfahrungen während des Zweiten Weltkriegs nicht zuletzt von erinnerungspolitischem Belang.

Möglich wird die Synthese durch einen konsequent systematischen Ansatz. Die Osteuropa-Historikerin nimmt anhand vielfältiger Ego-Dokumente aus zahlreichen Archiven das historische Wissen über komplexe Besatzererfahrungen in unterschiedlichen Regionen auseinander und setzt deren wesentliche Komponenten unter sorgfältig gewählten Aspekten neu zusammen. Aus Besatzererfahrungen in Europa entstehen so europäische Besatzererfahrungen. Die zehn Kapitel drehen sich um die Ankunft der Besatzungstruppen („Sie kommen!“), Frauen und Männer, Besatzer und Besetzte, Lebensmittelknappheit, Wohnverhältnisse, Zwangsarbeit, Verwaltung und Staatlichkeit, das „Dazugehören-Wollen“, das „Ausgeschlossen-Werden“ und das „Nein-Sagen“. Der Epilog fasst die neue soziale Ordnung unter dem Stichwort der Gewalt, geht es Tönsmeyer doch auch um einen Beitrag zur boomenden Gewaltgeschichte. Innovativ, wenngleich für manchen Leser überraschend nüchtern, ist ihr Verständnis von Besatzung als sozialer Praxis; „auch asymmetrische Interaktion ist Interaktion“ (S. 14). Den älteren Begriff der Kollaboration

dagegen meidet sie. Der Blick auf diesen Alltag der Gewalt (oder: die Gewalt im Alltag) führt sie unter anderem zu der These, dass die „Entmenslichung“ auch die Einheimischen ergriffen habe. Protest und Widerstand kommen dagegen eher zu kurz.

Nicht die Chronologie ist hier das leitende Darstellungsprinzip, sondern der Raum. Die thematische Anordnung der komplexen Materie ist nur um den Preis des räumlichen Hin und Hers zu haben. Das mutet dem Leser einiges zu, weil die örtlichen Rahmenbedingungen jeweils doch sehr unterschiedlich ausfielen. Gleichwohl lässt der Blick auf bestimmte Ausschnitte des Besatzungsalltags immer wieder, Beispiel für Beispiel, neben Gemeinsamkeiten auch Unterschiede in den verschiedenen Regionen deutlich vor Augen treten. Was unter einer Überschrift wie „Papiere, Papiere, Papiere“ steht, fächert sich in verschiedene Varianten von Besatzungsbürokratie auf.

So scheint die ältere Diskussion über die Unterschiede zwischen Westeuropa auf der einen Seite und den ost- wie südosteuropäischen Staaten auf der anderen wieder durch. In Frankreich erschienen die deutschen Besatzer vergleichsweise umgänglich. Als der erwartete große Rachefeldzug ausblieb, der viele Franzosen Richtung Süden hatte fliehen lassen, stellte sich ein Besatzungsalltag ein, zu dem in größeren Städten, in Paris zumal, ein breites Kulturleben zählte – eine Konzertreise der Berliner Philharmoniker inklusive. „Kollaboration“ kennzeichnete das Miteinander der Vielen, nicht der Widerstand der Wenigen, dem Résistance-Mythos der Nachkriegsjahre zum Trotz. Rund 24 000 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen standen hier im Dienst des Militärbefehlshabers.

Ganz anders gestaltete sich die Besatzungssituation im Osten: Hier hatten, wie auch Tönsmeier verdeutlicht, von Anfang an rassenideologische Vorgaben eine Kriegführung bestimmt, die seit den 1990er Jahren – seit den beiden Ausstellungen zu den Verbrechen der Wehrmacht – als „Vernichtungskrieg“ auf den Begriff gebracht wird. Militärische Eroberung und Besatzungsherrschaft waren die notwendigen Bedingungen dafür, dass die Nationalsozialisten ihre kruden Pläne einer „Germanisierung“ des Ostens in die Tat umsetzen konnten. Dieser Neuordnung des Raumes, für die der Generalplan Ost die Rahmendaten lieferte, beschränkte sich ja nicht auf die Ansiedlung sogenannter Volksdeutscher, beispielsweise aus dem Baltikum. Vielmehr setzte die Kolonialisierung die massenhafte Vertreibung und Ermordung der autochthonen Bevölkerung voraus – ein tödliches Programm, das mit der Shoa eng verknüpft war. Nur so erklärt sich, dass die Zahl der zivilen Toten derart in die Höhe schoss, dass sie die Summe der gefallenen Soldaten bald übertraf. Diese Entwicklung lässt sich zunächst 1939 in Polen beobachten, das Hitler und Stalin unter sich aufgeteilt hatten, ab 1942 dann in den Ländern der Sowjetunion, nicht zuletzt in der Ukraine, sowie in den südosteuropäischen Staaten.

Wie war es angesichts der schieren Ausdehnung möglich, Besatzungsregime fest zu etablieren und Widerstand zu verhindern? Hier rührt Tönsmeier an einen Punkt, den die neuere Besatzungsforschung deutlicher herausgearbeitet hat, als das zur Zeit des Kalten Kriegs möglich gewesen wäre. Ohne die millionenfache Unterstützung durch die lokalen und regionalen Verwaltungen in den besetzten Gebieten wäre deren wirtschaftliche Ausbeutung ebenso wenig durchführbar gewesen wie die Registrierung und Deportation von Millionen Menschen zur Zwangsarbeit ins

Deutsche Reich. Seit dem Boom der Zwangsarbeitsforschung in den 1990er Jahren steht außer Frage, dass der relativ hohe Lebensstandard und mit ihm die Moral der deutschen Kriegsgesellschaft nicht bis 1945 Bestand gehabt hätte, wenn das Regime nicht für die Plünderung der besetzten Gebiete gesorgt hätte. Das betraf Rohstoffe und Lebensmittel ebenso wie Menschen. Zwangsarbeit leisteten nicht nur die Kriegsgefangenen oder Militärinternierten (wie die italienischen Gefangenen hießen, nachdem Italien sich aus dem Bündnis mit Deutschland gelöst hatte), auch zivile Männer und Frauen wurden mit mehr oder weniger Druck zur Arbeit fern ihrer Heimat gezwungen. Bekannt ist die Verflechtung von Besatzungsregime, militärischer Gewalt und dem Massenmord an den europäischen Juden. Doch in der Gesamtschau wird die fatale Logik der rassistischen Verfolgung besonders deutlich. Es brauchte vor Ort keinen ausgeprägten Antisemitismus und auch nicht vergleichsweise viele Juden, um deren Deportation besonders effektiv zu organisieren, wie sich in den besetzten Niederlanden zeigte.

In ihrer stupenden Gesamtschau gelingt es Tönsmeier zweifellos, die Grundzüge einer Erfahrungsgeschichte des besetzten Europas konsequent herauszuarbeiten. Ohne sich im Detail zu verlieren, zeigt sie anschaulich die Facetten des Alltags der Gewaltherrschaft, weniger freilich den Widerstand dagegen. So erinnert sie eindrucksvoll an das dunkle Erbe des liberalen Europas. Wer es weniger europäisch möchte und mehr an den nationalen Gemengelagen interessiert ist, muss und kann weiterhin auf Spezialstudien zurückgreifen.